

gabe des von dem Erzbischofe Noailles von Paris so nachdrücklich in Schutz genommenen Wertes vorgelegt werden sollte. Bossuet erkannte aber auch an, daß das Buch großer und wesentlicher Verbesserungen bedürfte, machte selber den Erzbischof auf eine Anzahl correctionbedürftiger Stellen aufmerksam, und da Noailles eine Aenderung dieser Stellen nicht veranlassen wollte, so zog Bossuet sein Vorwort zurück (es erschien lange Zeit nach seinem Tode unter dem von jansenistischer Hand vorgelegten Titel *Justification des réflexions morales*) und äußerte später öfters, das Buch sei so sehr vom Jansenismus inficirt, daß es einer Correction nicht fähig sei.

Den Streit Bossuets mit seinem jüngeren Freunde und Schüler Fenelon pflegt man als ein beklagenswerthes Ereigniß darzustellen, da die beiden großen Männer sich im Verlaufe desselben nicht frei von einem Anfluge menschlicher Leidenschaftlichkeit erhielten, und besonders Bossuets Schärfe und Behemung im theologischen Kampfe mitunter eine zu starke Dosis von Zorneswuth beigemischt schien. Seine Vergleichung Fenelons und der Frau von Guypon mit Montanus und Priscilla überschritt allerdings das Maß erlaubter Polemik, und seine Haltung war hier um so auffallender, als Bossuet auch den bittersten Angriffen von protestantischer Seite stets nur die Ruhe bewußter Ueberlegenheit und die Milde eines nicht nach literarischem Triumphe, sondern einzig nach Ueberzeugung des Gegners strebenden Bischofs entgegenzusetzen hatte. Bossuets Verhalten erklärt sich jedoch, sobald man die innere Bedeutung des quietistischen Streites erfast. Die Doctrin der Frau v. Guypon, deren von Bossuet verfaßte Censur Fenelon nicht unterschreiben wollte, enthielt hebenfliche Keime des Quietismus, und als Fenelons *Maximes des Saints* erschienen, glaubte Bossuet und glaubten viele Theologen mit ihm, darin eine förmliche Rechtfertigung des Quietismus zu finden. Bossuet befürchtete ernstlich, daß dieses System nicht sowohl in Fenelon, als vielmehr in den Köpfen anderer minder gründlichen Theologen in eine Art mystischen Deismus ausarten und rasch zum völligen Indifferentismus gegen alle positive Religion, wie dieß auch die auferkirchliche Mystik so häufig gezeigt hat, führen könne. Fenelon erschien ihm nun um so gefährlicher, weil er der Erzieher des Thronerben und das Orakel fast des ganzen religiösen Theiles des königlichen Hofes war. Uebrigens standen oder kamen sich die beiden Prälaten im Verlaufe der Controverse näher, als gewöhnlich angenommen wird; Fenelon verteidigte zwar den Text seiner Schrift (*Maximes des Saints*), erkannte aber später selbst an, daß einige Behauptungen, wenn man sie dem strengen Wortlaute nach nehme, ungenau oder unrichtig seien. Bossuet siegte zwar insofern, als sein Urtheil über die *Maximes* durch das des römischen Stuhles bestätigt ward: aber in mehreren Punkten näherte er sich allmählig der Ansicht Fenelons, selbst in dem von der Natur der Liebe, den er

selber für den wichtigsten und entscheidenden erklärt hatte. Auch läßt sich nicht verkennen, daß Bossuet, dem anfänglich noch die mystische contemplative Theologie und Literatur ein fast völlig unbekanntes Gebiet war, allmählig aus den Schriften Fenelons Vieles über die inneren, dem mystischen Gebiete angehörigen Zustände und Heilswege lernte. So fand sich auch Bossuet in der Lage, mehrere anfänglich von ihm angefochtene Punkte in Fenelons System im weiteren Verlaufe des Streites als richtig zuzugeben. In praktischer Beziehung war ohnehin ein wesentlicher Unterschied zwischen Bossuets und Fenelons Seelenleitung nicht bemerkbar, wie die Briefe des ersteren an die Frau v. Maisonsfort zeigen, wobei der Cardinal Bossuet noch erinnert, daß Bossuet an der ascetischen und contemplativen Methode, die Fenelon dieser Dame vorgeschrieben hatte, durchaus nichts geändert habe. Beide Männer waren übrigens in allen Fragen, welche die Kluft zwischen der katholischen Kirche und dem Protestantismus bilden, vollkommen eins, und wenn man sich Fenelon an die Stelle Bossuets in der Verhandlung mit Molanus und Leibniz denkt, so fühlt man, daß dieser vielleicht manche Unterscheidungslehren eher noch schärfer hervorgehoben und präciser gefaßt haben würde, als dieß mitunter jener that, geleitet von der Begierde, den Protestanten, die wie Molanus und Leibniz gesinnt seien, und deren Zahl er viel größer gehalten zu haben scheint, als sie es wirklich war, die Rückkehr zur Kirche zu erleichtern, und überzeugt, wie er war, daß, sobald nur einmal die äußere Vereinigung zu Stande gekommen wäre, die innere Consequenz und Harmonie des katholischen Systems von selbst ihre Rechte geltend machen und die anfänglich noch nominell übrig gelassenen Trümmer des protestantischen Lehrbegriffs absorbiren werde.

Die Versammlung des französischen Clerus im J. 1682 und Bossuets Stellung daselbst ist sehr verschieden beurtheilt worden. Der damalige Gallicanismus, wie ihn die Versammlung von 1682 formulirte, war eine aus verschiedenen Ansichten und Interessen gebildete Sinnesweise. Vorerst lag demselben eine gewisse doctrinelle Tradition zu Grunde, die sich in Frankreich an die Beschlüsse des Konstanzner Concils und mehr noch an die Versammlung zu Bourges und die sogenannte pragmatische Sanction anlehnte, und die in der Sorbonne, der auch Bossuet seine theologische Bildung verdankte, sich als System ununterbrochen fortgepflanzt hatte. Dazu kam jetzt die fast unbedingte Hingebung des hohen Clerus an das Königthum, genährt und befestigt durch den nahezu bis zur Idololatrie getriebenen Cultus, dessen Gegenstand der Monarch fast für die ganze Nation geworden war, eine Stimmung, die unter Ludwig XIV. ihren Gipfel erreicht hatte, und der sich nach Saint-Simons Bemerkung Niemand ganz zu entziehen vermochte, die Geistlichkeit um so weniger, als Rom selbst durch das Concordat von 1516 und durch das ungeheure